

Mutige Reise des Papstes in den Irak

Franziskus gibt dem verheerten Land Hoffnung

Von Johannes Neudecker

Bagdad. Vor einer im Krieg zerstörten Kirchenruine in der nordirakischen Stadt Mossul steigt eine weiße Taube auf. Sie ist Symbol des Friedens, entlassen aus den Händen von Papst Franziskus. Es sind eindrucksvolle Bilder zwischen Scharen jubelnder Christen in einer Region, in der die Terrormiliz Islamischer Staat über Jahre Gewalt und Schrecken verbreitete. Die Christen hatten sich den Besuch des Oberhauptes der katholischen Kirche lange gewünscht. Franziskus (84) ist nun der erste Papst, der den Irak bereist hat.

Drei ereignisreiche und kräftezehrende Tage liegen hinter ihm, mit Begegnungen an heiligen Orten und in von Konflikten geplagten Städten. Seine Reise ist historisch. Nun stellt sich die Frage: Was hat Franziskus erreicht?

Allen Risiken durch die Corona-Krise und die Sicherheitslage zum Trotz: Der 84-Jährige wollte diese Reise antreten. In den Wochen vor seiner Ankunft schlugen noch Raketen in Erbil ein, aus Bagdad wurde ein schwerer Anschlag gemeldet. Die Corona-Pandemie, die den Irak in der Region mit am härtesten getroffen hatte, verschlimmerte sich wieder. Dass der Flieger mit Franziskus, seiner Delegation und mehr als 70 Journalisten an Bord am Ende tatsächlich in Bagdad landete, war für sich genommen bereits ein großer Erfolg.

Franziskus kam in ein Land, das sich sichtlich auf ihn gefreut hatte. Die islamisch geprägte Regierung und die Kirche vor Ort setzten alles in Gang, um den



Papst Franziskus beim interreligiösen Treffen im sumerischen Stadtstaat Ur. Foto: dpa

straff organisierten Vier-Tages-Besuch auf die Beine zu stellen. Tausende Sicherheitskräfte der Polizei und der Armee sichern im ganzen Land jeden Kilometer Strecke, auf dem sich das Oberhaupt der katholischen Kirche bewegt. Menschen jubeln dem Papst am Straßenrand zu. In Karakosch und Mossul fährt Franziskus winkend mit seinem Auto ein wie ein Superstar.

Für die christliche Minderheit ist der Besuch ein lang ersehntes Ereignis. Zwischen 200 000 und 590 000 Christen leben nach Schätzungen der Kirche und Hilfsorganisationen heute im Irak – von einst bis zu 1,4 Millionen Ende der 1980er Jahre. Mit dem Krieg mit dem Iran, der US-Invasion 2003 und der Gewalt und Vertreibung durch den IS im Nordirak haben sie leidvolle Jahre erlebt. Für den Irak ist es auch eine Chance, sich der Weltöffentlichkeit mit guten Nachrichten zu präsentieren.

Drei Religionen an einem Ort

Franziskus trägt seine Botschaft vom friedlichen Zusammenleben zwischen den Menschen „Fratelli Tutti“ (in etwa: Wir sind alle Geschwister) in den Irak. Große Plakate mit diesem Slogan und den Konterfeien Franziskus' und des höchsten schiitischen Geistlichen des Iraks, Großajatollah Ali al-Sistani, sind auf den Straßen Bagdads zu sehen. Es ist wichtige Symbolik angesichts der Konflikte um Gebietsansprüche und Wertvorstellungen, die zwischen Sunniten, Schiiten und Kurden bis heute im Irak köcheln. Das Treffen mit Al-Sistani in der für die Schiiten heiligen Stadt Nadschaf im Südirak ist ein Höhepunkt. Der Großajatollah (90) lebt zurückgezogen. Aufnahmen, wie er in seinem Privatwesen dem Papst gegenüber sitzt, sind eine Rarität.

Bei der irakischen Politik hinterlässt das Treffen offenbar großen Eindruck. Ministerpräsident Mustafa al-Kasimi erklärt den Tag der Zusammenkunft in Nadschaf und in der Ebene von Ur am 6. März zum Nationalen Tag der Toleranz und Koexistenz. In Ur traf der Papst sich an diesem Tag mit Christen, Muslimen und Jesiden. Der Bibel-Überlieferung nach soll aus dieser Gegend Abraham stammen, den die monotheistischen Religionen als Stammvater betrachten. Juden nahmen – anders als zunächst geplant – allerdings nicht an dem Treffen teil. Eine offizielle Begründung blieb aus.



Das Porträt von George Floyd wurde 2020 zum wichtigen Symbol der Black-Lives-Matter-Bewegung. Archiv-Foto: Jerry Holt / dpa

Der Rassismus hat viele Facetten

In Minneapolis beginnt der erster Prozess um den Tod von George Floyd – Erhöhte Alarmbereitschaft rund um das Gericht

Von Jürgen Bätz

Minneapolis. Gut acht Minuten lang kniet der weiße Polizist auf dem Hals des unbewaffneten Afroamerikaners George Floyd. „Ich kann nicht atmen“, fleht der 46-Jährige mehrfach, bevor er für immer verstummt. Der Beamte Derek Chauvin presst weiter sein Knie auf Floyds Hals. Videos haben den brutalen Polizeieinsatz festgehalten. „Gerechtigkeit für George“ forderten seither unzählige Demonstranten. Ab Montag Chauvin wird der Prozess gemacht.

Viele Menschen hoffen auf eine lange Haftstrafe. Auf ein Urteil, das ein Zeichen gegen Rassismus setzt – dafür, dass Gewalt gegen Schwarze in den USA nicht ungestraft bleibt. Falls das Gericht in Minneapolis Chauvin nur eine geringe Haftstrafe auferlegen oder ihn freisprechen sollte, könnte es zu neuen Protesten kommen.

Das Schicksal Floyds war neben der Pandemie und dem Wahlkampf eines der Mega-Ereignisse in den USA 2020. Die brutale Tötung am 25. Mai riss die tiefen Wunden des Rassismus erneut auf. Es ging ein Aufschrei durchs ganze Land. Trotz der Corona-Auflagen kam es zu wochenlangen Massenprotesten. Fast überall waren Plakate zu sehen mit Aufschriften wie „Black Lives Matter“ (etwa: Schwar-

ze Leben sind wichtig), „No Justice, No Peace“ (kein Frieden ohne Gerechtigkeit, kein Frieden) oder „White Silence, White Violence“ (weißes Schweigen ist weiße Gewalt). Beobachter wie Altpräsident Barack Obama merkten an, dass noch nie so viele Weiße für die Rechte Schwarzer aufgestanden seien.

Mehr als 150 Jahre nach Ende der Sklaverei, fünf Jahrzehnte nach der rechtlichen Gleichstellung Schwarzer in den USA hat die strukturelle Benachteiligung immer noch viele Facetten. Schwarze, rund 13 Prozent der Bevölkerung, leben im Durchschnitt kürzer und sind weniger gut gebildet als Weiße. Das Vermögen einer durchschnittlichen weißen Familie ist Studien zufolge bis zu zehn Mal so hoch wie das einer schwarzen. Schwarze werden deutlich häufiger Opfer von Polizeigewalt.

Oft ist der Rassismus im Alltag viel subtiler. Am Wochenende berichteten viele US-Medien über einen Zwischenfall der schwarzen Poetin Amanda Gorman, die mit ihrem Gedicht bei der Amtseinführung von Präsident Joe Biden berühmt wurde. Ein Mitarbeiter eines Sicherheitsdienstes sei ihr am Abend vor ihrem Wohnhaus gefolgt, weil sie „verdächtig aussehe“, berichtete die 22-Jährige. „Das ist die Realität für schwarze

Mädchen: Am einen Tag nennen sie dich eine Ikone, am nächsten Tag eine Bedrohung“, schrieb sie auf Twitter.

Mehrere Staaten und Städte haben nach dem Fall Floyd Polizeireformen auf den Weg gebracht. Sie verboten Würgegriffe und Halsfixierungen oder schränkten die Immunität der Beamten ein. Auf Bundesebene gab es nur begrenzte Veränderungen, was vor allem am damaligen US-Präsidenten Donald Trump und seinen Republikanern lag. Vor wenigen Tagen beschloss das Repräsentantenhaus nun ein nach George Floyd benanntes Gesetz für Polizeireformen. Ob auch der Senat zustimmt, ist aber ungewiss.

Auch für den US-Wahlkampf markierte Floyds Tod einen Wendepunkt. Trump schimpfte vor allem über eine kleine Gruppe gewalttätiger Demonstranten und wollte keine Anzeichen von strukturellen Rassismus in den USA erkennen. Biden hingegen stellte sich hinter die Bewegung und warb für den Kampf gegen Rassismus. Der Demokrat und seine schwarze Vizepräsidentin Kamala Harris regieren jetzt im Weißen Haus – nicht zuletzt wegen der Unterstützung vieler Schwarzer.

Der Prozess gegen Chauvin beginnt mit der Auswahl der Geschworenen, das Hauptverfahren soll erst am 29. März starten. Das Gericht ist bereits mit Be-

tonsperrern und Zäunen abgeriegelt, die Polizei befindet sich im Großeinsatz, die Nationalgarde ist mobilisiert. Die Sicherheitskräfte wollen friedliche Proteste zulassen, aber Ausschreitungen verhindern, wie es sie nach Floyds Tod gegeben hatte.

Dem entlassenen Polizisten, der auf Kautionsfreikam, wird Mord zweiten Grades ohne Vorsatz vorgeworfen. Darauf stehen bis zu 40 Jahre Haft. Nach deutschem Recht entspräche dies etwa Totschlag. Die Anklage wirft Chauvin auch Totschlag zweiten Grades vor. Das kann zusätzlich mit 10 Jahren Haft geahndet werden. Ein Berufungsgericht entschied am Freitag, dass Chauvin auch noch wegen Mord dritten Grades angeklagt werden kann. Darauf stehen bis zu 25 Jahre Haft –

die Entscheidung könnte den Prozess erneut verzögern.

Schreiben von Chauvins Anwälten legen nahe, dass sie argumentieren wollen, der Einsatz sei gerechtfertigt gewesen, weil Floyd Widerstand geleistet habe.

Die Polizisten hatten Floyd wegen des Verdachts festgenommen, mit einem falschen 20-Dollar-Schein bezahlt zu haben. Drei an dem Einsatz beteiligten Ex-Polizisten wird Beihilfe zu Mord bzw. Totschlag zur Last gelegt. Sie sollen ab 23. August vor Gericht stehen.

Hohe Erwartungen an Aufklärung

Floyds Tod hat das Land polarisiert

„Jetzt bin ich endlich eine ganze Frau“

Neyrus wurde als Kind in Somalia an den Genitalien verstümmelt – Im Desert Flower Center in Berlin wurde ihre Vulva rekonstruiert

Von Philipp Hedemann

Berlin. „Es waren vier Frauen und zwei Männer. Sie haben mich festgehalten. Ich habe sie gebissen, getreten, gekratzt und geschlagen. Aber sie waren stärker. Eine alte Frau hat mir erst alles abgeschnitten und mich dann zugenäht. Überall war Blut.“ Wenn Neyrus (Name geändert) davon erzählt, wie sie im Alter von neun Jahren in Mogadischu an den Genitalien beschnitten wurde, füllen sich ihre Augen erneut mit Tränen. Niemals würde sie



ohne Schmerzen leben, niemals würde sie sich wie eine vollständige Frau fühlen, niemals würde sie ein erfülltes Sexualleben haben können, hatte die junge Somalierin gedacht.

Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation WHO ist Neyrus eine von weltweit rund 200 Millionen heute lebenden beschnittenen Frauen. Die meisten von ihnen leiden ihr Leben lang unter dem brutalen Eingriff. Neyrus wurde am Desert Flower Center Waldfriede in Berlin operiert. In einem aufwändigen Eingriff wurden ihre Schamlippen und ihre Klitoris rekonstruiert. Seitdem feiert die 18-Jährige den Tag der Operation als ihren zweiten Geburtstag.

Als die Beschneiderin sie im Haus ihrer Eltern verstümmelte, schrie sie flehend nach ihrer Mama. Doch die Mutter versuchte den Blicken ihrer Tochter auszuweichen, sich vor Neyrus zu verstecken. Neyrus weiß, dass ihre Mutter sie nicht beschnitten ließ, um sie zu quälen, sondern weil sie nur das Beste für sie wollte. Im Bürgerkriegsland Somalia lassen fast alle Mütter ihre Töchter beschnitten. Sie tun es, weil sie glauben, dass ihre Mädchen sonst einen so starken Sexualtrieb entwickeln, dass sie später nicht treu sein und deshalb nicht verheiratet werden können. Sie tun es, weil sie glauben, dass ihre Töchter sonst unrein würden. Sie tun es, weil sie denken, dass der Koran die Beschneidung fordert. Nichts davon stimmt.

Rund fünf Jahre nach der Beschneidung verlor Neyrus ihre Eltern bei einem Terroranschlag. Neyrus war von diesem Tag an mit ihrer kleinen Schwester und ihrem kleinen Bruder allein und schutzlos auf sich selbst gestellt. Kurz darauf wurde sie von drei Männern aus der Nachbarschaft brutal vergewaltigt. Als ihr Onkel beschloss, sie nach dem abscheulichen Verbrechen erneut zunähen zu lassen und sie gegen ihren Willen mit einem ungefähr 60 Jahre alten Mann zu verheiraten, beschloss die damals 15-Jährige zu fliehen.

„Ich konnte es einfach nicht ertragen, dass die Täter, die ich jeden Tag sehen musste, frei rumliefen und ich für das, was sie mir angetan hatten, bestraft werden sollte. Ich hätte die Schmerzen beim Zunähen nicht ein zweites Mal ertragen



Neyrus im Gespräch mit Cornelia Strunz vom Desert Flower Center in Berlin. Foto: Hedemann

können und wollte keinen alten Mann heiraten“, erzählt Neyrus im Desert Flower Center in Berlin.

Ein anderer Onkel besorgte ihr ein Flugticket nach Istanbul. Von dort schlug sie sich irgendwie nach Berlin durch, lebt seitdem in einer Einrichtung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Erst hier erfuhr sie, dass nicht alle Frauen beschnitten sind und dass es im Desert Flower Center Ärzte gibt, die Genitalien und damit die Würde von beschnittenen Frauen wiederherstellen können.

Benannt ist das Zentrum nach Waris Dirie, dem somalischen Topmodel, das selbst beschnitten wurde und in „Wüstenblume“ (im englischen Original Desert Flower) offen über die brutale Tradition sprach. Doch auch über 20 Jahre nach Erscheinen des Buches werden vor allem in afrikanischen, asiatischen und arabischen Ländern Mädchen und Frauen beschnitten. Die meisten von ihnen sind muslimisch, einige auch Christinnen. Mehr als 70 000 leben in Deutschland.

„Viele meiner Patientinnen sind traumatisiert und leiden unter Panikattacken, Bindungsängsten, Alpträumen und Depressionen“, berichtet Cornelia Strunz, die ärztliche Koordinatorin des Desert Flower Centers. Mehr als 200 Frauen haben sich bislang im Desert Flower Center operieren lassen. Viele von ihnen haben in Deutschland einen Mann kennengelernt und wollen sich operieren lassen, um mit ihrem Partner intim sein und ohne Angst schwanger werden zu können. Neyrus geht es nicht um Sex. „Gott hat mich perfekt erschaffen. Dann hat ein Mensch mich verstümmelt. Das ist eine Sünde“, sagt die fromme Frau, die ihr Haar unter einem Schleier verbirgt.

Dass ein Mann – Dr. Uwe von Fritschen, Chefarzt für Plastische und Ästhetische Chirurgie und eine international anerkannte Koryphäe auf dem Gebiet der Vaginalrekonstruktion – Neyrus operiert hat, findet die Muslima zwar seltsam, aber nicht schlimm. „Jetzt bin ich endlich eine ganze Frau“, sagt sie.